

---

# Autorenlesung: Das Alter in der Literatur

## Einführung

Birgit Lermen

Adolf Muschg ist eine jener seltenen Doppelbegabungen, die Wissenschaft und Dichtung auf ideale Weise verbinden und in beiden Bereichen ein immenses Werk geschaffen haben. An ihm zeigt sich, wie sehr das „Hervorbringen und Interpretieren von Literatur sich wechselseitig fördern können“<sup>1</sup>.

Er lehrte an deutschen, schweizerischen, japanischen und amerikanischen Universitäten und war von 1970 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1999 Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, an der – dank seines Engagements – Natur- und Geisteswissenschaften eine ideale Symbiose eingegangen sind.

Zunächst und vor allem aber ist Adolf Muschg ein bedeutender und international anerkannter Schriftsteller, der seit seinem Debüt 1965 ein durch Umfang und Vielfalt imponierendes Werk vorgelegt hat, das Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Hörspiele, Drehbücher und Essays umfasst. Zu Recht gilt er deshalb als der renommierteste Gegenwartsauteur der Schweiz.

Aus der Fülle seines Opus seien exemplarisch nur drei Werke hervorgehoben:

Erinnert sei zunächst an seine epochale Nacherzählung des Parzival-Epos aus dem Jahre 1993, den tausendseitigen Roman *Der Rote Ritter*<sup>2</sup>, der den Freund und Kollegen Iso

Camartin veranlasste, in einer verschmitzten Analogie zwischen ETH und Artus-Hof Adolf Muschg als „Roten Ritter“ zu bezeichnen, der zwar weißhaarig und nicht im roten Gewand, „aber doch mit roten Gedanken im Herzen“ sich in die „Weltaufgaben“ stürze, statt wie viele andere dienstbeflissen am Artus-Hof zu bleiben.<sup>3</sup> In dieser Parabel vom menschlichen Leben thematisiert Muschg „die exemplarischen Konflikte und die archetypischen Konstellationen der Menschheitsgeschichte: Liebe und Tod, Sich-Verlieren und Wiederfinden, Sich-Maskieren und Entlarven, Kindheit und Älterwerden, Glück und Unglück, Hass, Schuld und Gnade“. Parzivals Suche nach dem Gral symbolisiert die innere Entwicklung eines Tors, der sich „fröhlich und naiv seinen Weg“ bahnt, „gierig nach dem Glück fahndet, sich fortwährend schuldig macht“ und – nach unzähligen Niederlagen – schließlich doch den Glück und Heil verheißenden Stein findet.<sup>4</sup> In keinem anderen Werk der zeitgenössischen Literatur ist die Frage nach dem gelingenden Leben eindringlicher gestellt, ist „jene Grenzscheide, wo der Tod sich im Leben einzufressen beginnt, minutiöser ausgeleuchtet“ und ist zugleich „ernsthafter mit der Vergänglichkeit“<sup>5</sup> gespielt als in Adolf Muschgs Parzival-Roman.

*Sutters Glück*<sup>6</sup>, erschienen im Frühjahr 2001, ist eine satirisch-elegische Zeit- und Kriminalgeschichte. Es ist der erste Roman der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, der sich dezidiert mit der aktuellen bioethischen Wertedebatte auseinandersetzt. Muschg erzählt vom verlorenen und zu spät erkannten Glück eines Ehepaares, dessen Lebensplanung sich nicht realisieren ließ. Sutter, der Ehemann, ist ein ehemaliger Gerichtsreporter, der die Motive für den Freitod seiner krebserkrankten Frau zu ergründen sucht. Dabei stößt er auf unterschiedliche Sinnsysteme. Seine Frau Ruth hat sich in ein neoromantisches Wertesystem geflüchtet, das Schutz bietet vor dem Materialismus

ihrer Zeit; sein Künstlerfreund Jörg hat sich an die Welt des Kapitals verkauft und porträtiert gegen „fünftausend [Dollar] pro Sitzung“ den Boss eines Genomkonzerns; ein Pfarrer hält die Theologie für ein „Abwesenheitsverfahren“, eine „Fifty-fifty-Spekulation“: „Gibt es Gott, so hat sie sich ausgezahlt. Gibt es Ihn nicht, so hast du mit Glauben nicht viel verloren.“ Auch die Aussichten für die Kunst sind düster: „Romeo und Julia sind abgemeldet [...] Die Geschichte ist so überholt wie die Liebe. Vorbei die Kunst [...] Das egoistische Gen ist die neue Thora. Die digitale Armee rollt unser bisschen Menschheit auf, sie wickelt unsere Geschichte ab.“<sup>7</sup>

Doch trotz des Unglücks, das die Hauptfigur heimsucht, ist der Roman eine Verteidigung des Glücks. Auf die bange Frage, wie denn ein Leben ohne Gott und Ideale möglich sei, gibt Muschg eine illusionslose Antwort:

„Du brauchst nicht zu fürchten, ins Bodenlose fortgerissen zu werden. Da ist kein Ich mehr zum Fürchten übrig, und ist nichts Bodenloses mehr; da ist aber auch kein Boden, der dich nicht tragen würde; da ist nicht einmal einer, den du je verlassen hättest.“<sup>8</sup>

Der Wert, von dem der Roman spricht, heißt „Anstand“. Dieser Anstand aber hat nichts mit dem Kodex sittlicher Korrektheit zu tun, hinter deren Fassade sich oft die Verleumdung des vermeintlich Unanständigen versteckt. Muschg nimmt den Begriff aus dem Kontext der bürgerlichen Tugenden, unter denen er seit Knigge Karriere gemacht hat, und gibt ihm seine mythische Aura zurück. Für ihn ist „Anstand“ ein „Wort von hohem Adel“, ein Wort, das mit den Tugenden der Verschwiegenheit, Diskretion und Zurückhaltung zu tun hat und ein wichtiges Mittel ist, den Auftrag der Humanität zu erfüllen. Deshalb sind es einzig und allein die von Sutter und seiner todkranken Frau bis zuletzt gemeinsam gelesenen Märchen, die unter allen Ausdrucksformen der Kultur „das Wahre ange-

messen“ verbergen. Nur die Märchen sind eine „Gegend vollendeten Anstands“<sup>9</sup>. Sie nennen die wahren Werte nicht beim Namen, sondern verhüllen sie symbolisch. Diese Märchen, die sich Sutter und Ruth im Angesicht des Todes erzählen, sind Zeichen eines winzigen Restes von Hoffnung, Zuversicht und Vertrauen. Nicht zufällig kehrt Sutter nach dem Tod seiner Frau eben an jenen Ort zurück, wo sie einst die Sommerwochen verbrachten: nach Sils Maria, wo Nietzsche seinen Zarathustra entwarf und über die Umwertung der Werte nachdachte. Und nicht zufällig auch hat Muschg seiner Hauptfigur den griechischen Namen des Erlösers eingeschrieben: *soter*.<sup>10</sup>

*Das gefangene Lächeln*<sup>11</sup> (2002) erzählt die Geschichte einer Schuld, die eine Familie über drei Generationen belastet und den Ich-Erzähler zu einer Lebensbeichte veranlasst. Kurz vor seinem Krebstod schreibt der alte Mann mit dem beziehungsreichen Namen Josef Kaspar Kummer seinem sechsjährigen Enkel einen langen Brief, den dieser erst in zwanzig Jahren erhalten soll.

Kummers Kindheit und Jugend war überschattet von der streng puritanischen Erziehung im Elternhaus, das ihm weder Halt noch Geborgenheit schenkte. Er wuchs auf in einem Klima eisiger Kälte und falscher Moral und durchlebte die entscheidenden Jahre seiner Entwicklung in dem Bewusstsein, dass alles, was mit Sexualität zu tun hat, Sünde sei. Zeile für Zeile spürt der Briefschreiber die fatale Lebensmitgift seiner bäuerlichen Ahnen auf, die unter dem überfordernden Leistungsdruck und Erfolgszwang ihr Leben als „Buße“ und „immerwährende Züchtigung“ empfanden und sich gezeichnet glaubten:

„Der Herr hatte sie mit dreierlei Zeichen gesegnet, dem Gottesblick, der Adlernase und dem gefangenen Lächeln.“<sup>12</sup>

Das „gefangene Lächeln“, Ausdruck einer „die Seele auf-fressenden und erstickenden Freudlosigkeit“<sup>13</sup>, symbolisiert die Folgen zwanghaft verinnerlichter reformiert-puritanischer Frömmigkeit.

Die Erzählung thematisiert die gelungene Befreiung der Hauptfigur aus diesem erstarrten, missverstandenen Christentum. Sowohl durch die Flucht nach Ägypten als auch durch den Vorgang des Schreibens wird die über der Familie lastende Lebensangst überwunden. Als der Ich-Erzähler den Versuch unternimmt, seine Lebensgeschichte der Zukunft anzuvertrauen, um sich gleichzeitig davon zu befreien, verliert das „gefangene Lächeln“ seine Macht. Mit den Worten „Wir müssen aber viel leichter werden, John, um das Gewicht des Lebens zu tragen“<sup>14</sup> wendet sich Josef Kaspar Kummer von seinen Ahnen ab und hoffnungsvoll der nachfolgenden Generation zu.

In den achtziger und neunziger Jahren hat man dem Autor nicht selten „abgezirkelte Perfektion“ und „allzu nachdrückliche Brillanz seiner Formulierungen“<sup>15</sup> vorgeworfen.

Für den wortgewaltigen Perfektionisten mochte das zuweilen eine Versuchung sein, der aber Muschg zu keiner Zeit erlag. Vor allem in seinen letzten Werken hat er zu einer Einfachheit gefunden, die nach Brecht so schwer zu erreichen und das Ergebnis artistischer Anstrengung ist.

Muschg ist ein virtuoser Sprachkünstler, der die Defizite und Defekte unserer Existenz geradezu liebevoll freilegt. Wie ein „Wünschelrutengänger“<sup>16</sup> spürt er das Außerordentliche im Alltäglichen auf, macht er das Unscheinbare, Leise, Zurückgenommene und Vernachlässigte erfahrbar. Das Durchlebte ist in seinem Werk Sprache geworden, verdichtete Sprache, die von handwerklicher Sicherheit zeugt und beweist, dass er „die Waage für Wortgewichte im Ohr“<sup>17</sup> hat.

Wie aus der Fülle der Rezensionen hervorgeht, sprechen die Literaturkritiker von Muschg als einem „Weltbürger

mit Witz und Esprit“, einem „Chronisten allgemeiner Bewusstseinsveränderungen“, einem „Provokateur mit Grazie“, einem „brillanten Literaturtheoretiker“, einem „streitbaren homo politicus“ und einem „souveränen Leiter erlesener Gesprächsrunden“. Er erwies sich stets als überzeugter Anwalt der Aufklärung, der auf die Kraft der Vernunft setzt, ohne den Kopf vom Gefühl abzutrennen – sei es in der Debatte um die Genom-Revolution oder in der Auseinandersetzung um Politik und Moral. Adolf Muschg ist dabei stets klug genug, als Schriftsteller die „Rolle des Ratgebers“ abzulehnen. Denn ihm ist daran gelegen, die Kunst gegen allzu wohlfeile „Therapie-Erwartungen“ in Schutz zu nehmen. Hinter dem Titel seiner viel beachteten Frankfurter Poetikvorlesungen aus dem Jahre 1980, *Literatur als Therapie!*<sup>18</sup>, steht deshalb ausdrücklich und unübersehbar ein Fragezeichen. Er weiß, dass „kein gerader Weg von der ästhetischen Kompetenz in die soziale Verantwortung“ führt und schließt dezidiert eine Literatur aus, die *nur* Therapie wäre. Aber Literatur und Therapie haben – nach seiner Meinung – ihren gemeinsamen Fluchtpunkt in der Lebenskunst:<sup>19</sup> „Kunst und Therapie haben ein Ziel: Befähigung zum eigenen Leben. Aber sie haben nicht einen Weg. Kunst – oder Literatur – ist keine Therapie, aber sie macht Mut dazu, den Weg zur Therapie im Ganzen weiterzugehen. Die Therapie ist nicht Kunst, aber sie dient der Kunst als Bürgschaft für die Verbindlichkeit, für die Gangbarkeit der lebensverändernden Phantasie. Beide arbeiten am Gleichgewichtssinn einer sich selbst bedrohenden Menschheit. Aus beiden ist die Einsicht zu schöpfen, dass Überleben erst dann keine Sorge mehr sein wird, wenn wir leben gelernt haben.“<sup>20</sup>

In einem programmatischen Vortrag der achtziger Jahre erklärte Muschg:

„Wir gehen im Dunkel und warten auf eine gute Geschichte, die uns den Weg vor unseren Füßen erhellt – nicht weit, und nicht lange, aber doch so, dass wir ein paar Schritte lang zu erkennen glauben, woher wir kommen und wohin wir gehen; und *warum* wir gehen.“<sup>21</sup>

Und er setzte hinzu:

„[...] Geschichten sind Lebens- und Heilmittel; damit sie fortfahren Menschen leben zu helfen, dürfen sie nicht dieselben bleiben.“<sup>22</sup>

Kaum ein anderer Autor der Gegenwart hat das Verhältnis von Kunst und Leben mit vergleichbarer Insistenz ausgeleuchtet und die existentiellen Fragen nach Lieben, Altern und Sterben mit stärkerer Dringlichkeit gestellt als Adolf Muschg. Seine literarischen Werke bieten illusionslose Diagnosen des Lebens, auch der letzten Lebensphase des Menschen. Sie zeigen das Altwerden sowohl in seinen negativen Auswirkungen (wie in einigen Erzählungen des Bandes *Leib und Leben*) als auch mit seinen positiven Möglichkeiten, wie der Auftakt zu dem Essay *Auf der Hand* signalisiert: „Älter werden ist schön.“<sup>23</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> *Hinck, Walter*: Ein gelassener Virtuose. Artistisch, elegant, weltläufig: Der Schriftsteller Adolf Muschg wird sechzig. In: FAZ vom 13.5.1994.

<sup>2</sup> *Muschg, Adolf*: Der Rote Ritter. Eine Geschichte von Parzival. Frankfurt a. M. 1993.

<sup>3</sup> Ergiebiger Umgang mit geistigen Vätern. Die ETH feiert Adolf Muschg. In: NZZ vom 17.6.1994.

<sup>4</sup> *Reinacher, Pia*: Der mit dem Echo ringt. Patriot der Widerrede: Adolf Muschg zum siebzigsten Geburtstag. In: FAZ vom 13.5.2004.

<sup>5</sup> *Gellner, Christoph*: „[...] um das Gewicht des Lebens zu tragen“.

Zum 70. Geburtstag von Adolf Muschg. In: Orientierung vom 30.4.2004, S. 87.

<sup>6</sup> *Muschg, Adolf*: Sutters Glück. Roman. Frankfurt a. M. 2000.

<sup>7</sup> *Muschg* (wie Anm. 6), S. 118 und 177.

<sup>8</sup> *Muschg* (wie Anm. 6), S. 325.

<sup>9</sup> *Muschg* (wie Anm. 6), S. 45.

<sup>10</sup> Vgl. *Braun, Michael*: Wertorientierung in der Gegenwartsliteratur. In: Die Politische Meinung 47 (2002) 39, S. 172f.

<sup>11</sup> *Muschg, Adolf*: Das gefangene Lächeln. Eine Erzählung, Frankfurt a. M. 2002.

<sup>12</sup> *Muschg* (wie Anm. 11), S. 42.

<sup>13</sup> *Gellner* (wie Anm. 5), S. 88.

<sup>14</sup> *Muschg* (wie Anm. 11), S. 144.

<sup>15</sup> *Blöcker, Günter*: Ein Provokateur mit Grazie. „Leib und Leben“ – Geschichten des Schweizers Adolf Muschg. In: FAZ vom 8.5.1982.

<sup>16</sup> *Blöcker, Günter*: Die Sprache illuminiert die Gegenstände von innen. „Noch ein Wunsch“, eine Erzählung von Adolf Muschg. In: FAZ vom 24.11.1979.

<sup>17</sup> Oskar Loerke, zitiert nach Rose Ausländer, Materialien zu Leben und Werk. Frankfurt a. M. 1991, S. 79.

<sup>18</sup> *Muschg, Adolf*: Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. Frankfurt a. M. 1981.

<sup>19</sup> *Schafroth, Heinz F.*: Adolf Muschg. In: KLG 72. Nlg, 10/2002, S. 11.

<sup>20</sup> *Muschg* (wie Anm. 18), S. 203.

<sup>21</sup> *Muschg, Adolf*: Psychoanalyse und Manipulation. In: M. Dierks (Hrsg.): Adolf Muschg, Frankfurt a. M. 1989, S. 293–318.

<sup>22</sup> *Muschg* (wie Anm. 21), S. 313.

<sup>23</sup> *Muschg, Adolf*: Auf der Hand. In: NZZ vom 28./29.8.2004.